

Amts- und Anzeigebatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließlich
des „Illustrir. Unterhaltungsbl.“
u. der Humor. Beilage „Seifen-
blasen“ in der Expedition, bei
unsern Boten sowie bei allen
Reichspostanstalten.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und zwar
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-
abend. Insertionspreis: die
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im
amtlichen Theile die gespaltene
Zeile 30 Pf.

Berantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: E. Hannebohn in Eibenstock.

49. Jahrgang.

N 98.

Donnerstag, den 21. August

1902.

Zu der am 21. VIII. 02, vormittags 11 Uhr in der Turnhalle stattfindenden

Iadet ergebenst ein

Königsgeburtstagsfeier Das Bürgerschullehrerkollegium.

Bur Frage der Zwangsverschickung

rückfälliger Verbrecher hat die „Tgl. Rundsch.“ vor kurzem aus der Feder des Dr. O. Finch mehrere Aussäße veröffentlicht, die sich durch Sachlichkeit und ruhige Erwähnung aller in Betracht kommenden Verhältnisse auszeichneten.

Diese Aussäße haben in kolonialen Kreisen Beachtung gefunden und zu einer erneuten Bewegung Anlaß gegeben. Man bereitet, wie das genannte Blatt mitzuteilen weiß, zunächst auf dem Wege theoretischer Erwägung einen Verschickungsplan vor, der nicht, wie es bisher üblich war, sich mit dem grundsätzlichen Für oder Wider beschäftigt, sondern der auf der Voraussetzung fuht, daß die Zwangsverschickung nicht mehr völlig abzulehnen sei. Man sieht das Zwangsverschickungs-Versfahren dabei in drei Stadien. Der Berurtheilte würde nach dem befürworteten Plan zwischen der Strafverbübung in der Heimat und der Zwangsverschickung wählen. Entcheidet er sich für die letztere, so würde durch richterlichen Spruch die eigentliche Strafzeit bestimmt, welche er als Gefangener zu verbüßen hat. Dieser Zeit folgte für ihn eine ebenfalls richterlich zu bestimmende Frist, in der er als Zwangskolonist anständig zu sein hätte. Nach Verlauf dieser beiden Stadien würde der Berurtheilte die eigentliche Strafzeit verbüßt haben und als freier Kolonist sich in einem anderen Schutzgebiete ansiedeln dürfen.

In den beiden letzten Stadien der Strafverbübung würde die Regierung durch Unterstützungen, Landanweisungen, Heirathsbewilligung oder Nachsendung von Angehörigen dem Bürger helfend und ermutigend zur Seite stehen, damit ihm die Gründung eines eigenen Hauses und damit die Rückkehr in geordnete Verhältnisse ermöglicht würde.

Als Berurtheilstätte für die beiden ersten Stadien der Deportation sind kleinere Südsee-Inseln in Aussicht genommen. Besonders die Karolinen mit ihrem malariafreien Klima und allen natürlichen Voraussetzungen, welche das Dasein des Europäers ermöglichen, würden in Betracht kommen. Die insulare Lage der Strafstation würde den Überwachungsdienst außerordentlich erleichtern. Neu-Guinea würde schon wegen seines Klimas außer Erwägung bleiben. Für das dritte Stadium ist Südwest-Afrika in Aussicht genommen. Mit Recht wies schon Dr. Finch darauf hin, daß dieses Land für die freie Kolonisationsfähigkeit vor allen übrigen Schutzgebieten in Frage kommen müsse. Sein eindringlicher Hinweis überhebt uns der nochmaligen Begründung dieses Vorschlags.

Für Südwest-Afrika könnte die Zwangsverschickung geradezu ein Segen werden. Auf diesem Wege könnte die Regierung die großen Arbeiten billig ausführen lassen, wie Stauanlagen und Viehtriebswege, die für das Gedeihen der Siedlungswirtschaft notwendig sind, aber heute schon wegen des Mangels an Arbeitskräften und der hohen Tagelöhne verschoben werden müssen.

Die Gouverneure der Schutzgebiete werden sich freilich gegen die Zuminthung wenden, aus dem ihnen unterstellten Gebiete eine „Strafkolonie“ machen zu lassen. Aber die so lange erwogene Frage wird doch aus rein praktischen Gründen eine Lösung finden müssen, welche mit den oben angebundenen Vorschlägen gleichermaßen haben muß. Wer der Frage der Zwangsverschickung nach obigen Pläne unparteiisch näher tritt, wird sich ernstlich fragen müssen, welche Richtung der Strafverbübung menschlicher sei: die bisher übliche, welche es dem Strafling, falls er im Zuchthause sich fast unmöglich macht, sich eine ehrenhafte Stellung in der bürgerlichen Welt wiederzuerobert, weil man ihn ein für allemal als geächtet betrachtet, oder die vorgeschlagene, welche es ihm ermöglicht, nach Erfüllung der gesetzlichen Genugthuung wieder ein freier Mann auf freier Scholle zu werden.

Tagesgeschichte.

— Deutschland. Das Kaiserpaar wohnte am Dienstag der Einweihung des Denkmals der Kaiserin Friedrich in Homburg bei.

— Die bayerische Staatsbahnhverwaltung geht mit der Absicht um, dem übermäßigen Alkoholgenuss des Eisenbahnpersonals entgegen zu wirken. Sie hat läufig dem Ministerium eine Denkschrift zugehen lassen, nach welcher der Alkoholgenuss während der Fahrt beim, während des Dienstes verboten oder wenigstens stark eingeschränkt werden soll. Auch ist in Aussicht genommen, die Verabreichung alkoholischer Getränke an Bedienstete seitens der Bahnhofswirthe während der Nachtstunden von 11 Uhr Nachts bis früh 8 Uhr zu verbieten, Kochgelegenheit in den Übernachtungslokalen und Unterkunftsräumen zu schaffen, diez bequemer einzurichten und Leitung zur Unterhaltung zu bieten. Diese Lokale sollen zu Erfrischungsstationen ausgestaltet werden, in denen unter finanzieller Behilfe der Verwaltung Tee, Kaffee, Sodawasser und Limonade verabreicht werden.

Holland. Haag, 19. August. Die Burengenerale Botha, Dewet und Delarey sind hier eingetroffen und wurden begeistert empfangen. Louis Botha hielt eine Ansprache, dankte im Namen seiner Kameraden für die Kundgebungen und sagte, die Zeit sei für sie noch nicht gekommen, um alles das, was sie auf dem Herzen hätten, zu veröffentlichen, doch würden sie es wahrscheinlich bald in einer Denkschrift thun.

— In Frankreich spult augenblicklich mal wieder die „Revancheide“. Dem Kriegsminister André ist es mit seinen bekannten Ausflügungen gelungen, die Aufmerksamkeit der Franzosen von den Kämpfen um die Schule für den Augenblick abzulenken, und es ist für die französische Presse bezeichnend, ja man könnte fast sagen ehrenvoll, daß sie, wie stets, so auch hier wieder einer Aktion der „Regierung“, die darauf ausgeht, das Prestige Frankreichs dem Ausland gegenüber zu wahren, sofort einmäßige ihre Unterstützung gewährt. In einem solchen Falle halten es, wie die „Münch. Allg. Zeit.“ sehr richtig ausführt, die französischen Journals aller Farben für ihre Pflicht, gouvernements zu sein, zum mindesten aber Alles zu unterlassen, was die Zielsetzung der Regierung irgendwie zu fördern vermöchte, denn gouvernements sein, erscheint vielen unter derartigen Umständen nahezu identisch mit national und patriotisch sein. Der französische Publizist huldigt dann ebenso wie der Engländer dem vom Standpunkte der bürgerlichen Moral aus vielleicht nicht ganz unanfechtbaren, für den Politiker aber gewiß nicht unkorrekten Grundtag: „Nach Recht oder Unrecht fragt man nicht, wenn des eigenen Landes Interessen in Frage stehen!“ Selbst ein Blatt wie der „Figaro“, das durchaus nicht zu den Bewundern des gegenwärtigen radikalen Cabinets und zu den Verbündeten seiner Kirchenpolitik gehört, das also, wenn es sich nur von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten lassen wollte, durchaus kein Interesse daran haben könnte, der Regierung die mit dem Revanchefeuer offenbar beabsichtigte Divergenz zu erleichtern, schlägt etwa denselben Ton an, in dem der General André bei der Einweihung des Denkmals für die im Jahre 1870 Gefallenen in Belfort sich vernehmen ließ.

— Die 32. Wiederkehr der Tage, an denen auf den Feldern um Mexiko so heftig gerungen und um die Armeen Bazaines jener eiserne Gürtel geschlungen wurde, aus dem sie sich später nicht mehr frei machen sollten, bot dazu allerdings eine besonders günstige Gelegenheit. Das Boulevard-Blatt schildert an leitender Stelle die Eindrücke, die sein Mitarbeiter Germain Basti bei einem Besuch der Schlachtfelder um die nunmehr deutsche, gewaltige Feste gewonnen hat und gewonnen haben will. Mit besonderem Pathos schildert er aus der Schlacht bei Gravelotte die blutige Episode von St. Privat, wo die preußische Garde so furchtbare Verluste erlitt, bevor sie im Verein mit den Sachsen der von Canrobert vertheidigten Position sich bemächtigen konnte, und schließt dann mit folgender Reminiszenz: „Als Marschall Canrobert nach dem Friedensschluß aus der Gefangenenschaft heimkehrte, besuchte er den Präsidenten Thiers, der ihn mit den Worten empfing: „Sie und Ihre Soldaten, Sie haben sich bei St. Privat glänzend geschlagen!“ „Leider nur vergebens, Herr Präsident“ entgegnete der Marschall. „Vergebens?“ rief Thiers aus und ergriff beide Hände Canroberts. — „Vergebens?“ Ganz gewiß nicht. Wissen Sie denn, daß die ursprünglich zwischen den beiderseitigen Unterhändlern festgesetzte Grenze St. Privat bei Frankreich belassen wollte, daß der Deutsche Kaiser aber, sobald er davon hörte, daß für unmöglich erklärte. Ich will, so bemerkte er, den Boden besitzen, auf dem meine Garde geblutet hat; ich will ihr dort ein Grabdenkmal errichten. Anderwarths will ich Frankreich das Zweite, das Dreifache an Gebiet abtreten, ganz nach seinen Wünschen. Als ich davon Kunde erhielt, schwante ich nicht. Als Erfolg für das Schlachtfeld, auf dem Sie gefämpft hatten, verlangte ich die Bannmeile von Belfort, die uns die Deutschen genommen hatten, um uns an der Befestigung des Platzes zu hindern. Meine Forderung wurde acceptirt und wir begannen eben jetzt mit dem Bau der Forts, die dieses Loch, das Deutschland offen lassen wollten, schließen werden. Ihnen, Herr Marschall, und Ihren braven Soldaten verdankt Frankreich die Citadelle, die der Invasion den Weg verlegt.“ — Der „Figaro“ knüpft daran die Rügenwendung, daß man niemals verzweifeln darf. „Frankreich“ — so ruft er aus — „steht noch aufrecht da, und nach der beharrlichen Treue zu urtheilen, die ihm die Lothringer entgegen bringen, werden wir auch den Tag noch sehen, der uns Mex und Lothringen zurückgibt!“ — Das wollen wir erst mal abwarten.

— Nach zweistündigem heftigem Widerstande, während dessen die Vertreter der Regierung thätig angegriffen wurden, wurde die Schule in Saint-Méen geschlossen. Der Polizeikommissar wurde leicht verwundet. — Wie dem „Tempo“ aus Brest gemeldet wird, weigerte sich der Major Le Roy Ladurie, welcher beauftragt war, mit einer Abteilung des 19. Infanterie-Regiments die Ausweisung der Schulmeister in Douarnenez vorzunehmen, diesen Befehl auszuführen. Der Major wurde mit Festungshaft bestraft.

— Die Lage auf den Philippinen ist trotz des von den Vereinigten Staaten gezeigten Entgegenkommens immer noch kritisch. Nach einer Drahtmeldung aus Washington hat General Chaffee seiner Regierung telegraphisch mitgetheilt, daß ein Feldzug gegen die Moros in Mindanao, der größten Insel der Gruppe, notwendig sei, um den zunehmenden Widerstand gegen das amerikanische Regime zu brechen; in Folge dessen ist der General angewiesen worden, nach Gutdunken zu handeln. Hierach kann der seit mehr als vier Jahren währende Krieg noch eine ganze Weile fortgehen. Wie die Situation auf den Philippinen in Wahrheit ist, darüber liegen interessante Neuerungen des Majors Edwin Glenn vor, der im vorigen Monat sich in Manila vor dem Kriegsgericht verantworten mußte, weil er Philippiner der „Wasserkur“ unterworfen hatte. Er erklärte u. a.: „Bei meiner Ankunft auf der Insel Panay fand ich, daß jedes Mannes Hand gegen uns war, und daß jeder Mann, jede Frau und jedes Kind auf der Insel unser Feind war, und meiner Ansicht nach ist das heute noch so und wird immer so bleiben.“ Weiterhin führte er aus, daß jeder philippinische „Präsident“ und alle anderen eingeborenen Beamten den Amerikanern gegenüber ein doppeltes Spiel trieben, daß sie ohne Ausnahme Spione, Verräther und Rebellen seien und „für Amerikaner tausend Gesichter“ hätten und „nur ein wahres für ihre wirklichen Freunde, die Rebellen“. Man muß sich erinnern, daß die Philippiner schon lange vor ihrer „Befreiung“ vom spanischen Joch für ihre Unabhängigkeit gekämpft haben und sich sofort gegen die Absicht der Union auflehnten, die amerikanische Herrschaft für die spanische einzutauschen. Dieser Gedanke bestellt die augenscheinlich auch heute noch ungeachtet des scheinbaren Unterwerfung. Welche Opfer an Menschen der Krieg Amerika schon bis jetzt gefordert hat, ergibt sich aus einer fürzlich veröffentlichten amtlichen Zusammenstellung. Danach fanden von den 4135 Offizieren und 123.803 Mann, die insgesamt auf den Inseln Dienst thaten, 139 Offiziere und 4016 Mann den Tod und 190 Offiziere und 2707 Mann wurden verwundet. Ein großer Theil der Leute starb an Krankheiten; die eigentlichen Kriegsverluste stellten sich auf 4470 Offiziere und Mannschaften.

Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 20. August. Im Evangelischen Arbeiter-Verein hielt am Montag Herr Lateinschuldirektor P. Brindmann einen Vortrag über Japan. In fesselnder Weise schilderte Redner zunächst die etwa 40-tägige Reise, von welcher besonders Neapel, Ceylon und Hongkong, dazu natürlich die unvermeidliche Seeanspannung hervorgehoben wurden. Vor Allem die persönlichen Erlebnisse gewährten manchen interessanten Einblick in die eigenartigen japanischen Verhältnisse. In Tokio, der japanischen Hauptstadt, war bis vor wenigen Jahren den Fremden nur ein kleiner Stadtteil eingeräumt, außerhalb dessen sie nicht wohnen durften. Nun lag aber die Kirche, an der P. Brindmann zu predigen, wie die Schule, an der er zu unterrichten hatte, etwa eine Stunde von dem Europäer-Viertel entfernt. Eine Angabe dieses Grundes hätte die japanische Regierung nicht veranlaßt, Herrn P. Brindmann eine Wohnung in Nähe von Kirche und Schule zu gestatten. So mußte denn die Unterrichtung eines Japaners in der deutschen Sprache, also gleichsam eine Hauslehrerstelle, vorgeschaut werden, um jene Erlaubnis zu erlangen. — Einst sollte Redner in einer anderen Stadt des Landes predigen und tauften. Der deutsche Konsul erklärte, daß die japanische Regierung hierzu direkt nicht die Reiseerlaubnis geben würde. Daher wurde als Grund der Reise angegeben, daß P. Brindmann in jener Gegend Steine sammeln wolle. Diese Beschränkungen sind jetzt in dem aufstrebenden Japan weggefallen, und die Europäer, die früher der Consulargerichtsbarkeit unterstanden, stehen nun unter den japanischen Gerichten. Jedoch ist dies Leytere ein entschiedener Nachteil. Des weiteren verbreitete sich Redner besonders über Land und Sprache. — Der reichlich einstündige Vortrag wurde äußerst beifällig aufgenommen, und das freundliche Anerbieten des Herrn Vortragenden, ein andermal mehr von Japan zu erzählen, fand dankbare Annahme.

— Am 18. August Mittags 12 Uhr verunglückte der Fabrikarbeiter Ernst Bernhard Fugmann aus Soja in Blauenthal (Ortschaft Spiegelthe) beim Ausweichen vor hereinstürzendem Gerölle tödlich.

— Schönheide. Beim Spielen wurde dem Sohn des Bürstenmachers Sterzel der Daumen der rechten Hand von dem Sohn des Malers Wachsmuth vollständig abgedrückt. Die Knaben hielten Holz. Beide sind sechs bis sieben Jahre alt.

— Dresden, 19. August. Heute früh 3 Uhr 44 Min. ist in Höfendorf Kriegsminister Paul Edler von der Planitz gestorben. Er wurde am 20. September 1837 in Höhengrund bei Auerbach geboren, trat 1855 bei der Feldartillerie ein und wurde 1861 in den Generalstab versetzt. Als Generalstabsoffizier machte er 1864 den Zug der Bundesrevolutionstruppen nach Holstein und 1866 den Krieg gegen Preußen mit. 1867

wurde er Adjutant des Kronprinzen Albert, 1869 Batteriechef; im Kriege gegen Frankreich gehörte er dem Generalstab der Maasarmee an. Nach dem Friedensschluß wurde er zum Großen Generalstab nach Berlin kommandiert, dann in den sächsischen Generalstab versetzt und 1873 zum sächsischen Militärbesoldmächtigten in Berlin ernannt. Diese Stellung begleitete er zehn Jahre lang, worauf er zum Chef des Generalstabes des sächsischen Armeekorps befördert wurde. Er war inzwischen zum Obersten avanciert. Im Jahre 1888 übernahm er das Kommando der 45. Infanterie-Brigade, und in demselben Jahre erfolgte seine Beförderung zum Generalmajor. Obwohl er dem Frontdienst lange Zeit ferngeblieben war, zeichnete er sich als Brigadecommandeur doch nach jeder Richtung aus. 1891 wurde er unter Beförderung zum Generalleutnant zum Kriegsminister ernannt und am 2. Januar 1896 zum General der Infanterie befördert. Er stand à la suite des 1. Leib-Gren.-Regts. Nr. 100. In allen seinen verschiedenen Stellungen hat der vereigte Scharfschütze, Energie und Takt in hohem Maße an den Tag gelegt. Als Militärbesoldmächtiger und als sächsischer Bevollmächtigter zum Bundesrat in Berlin war er bemüht, die Geschäfte in sachgemäßer, vornehmer und feiner Weise zu erledigen. Seine spezielle Wirklichkeit zeichnete sich durch das Bestreben aus, die richtige Mitte zwischen Reich und Einzelstaat streng einzuhalten. Der vereigte König Albert wußte seine Vorzüge nach jeder Richtung zu würdigen und auch bei König Georg erfreute er sich hoher Werthschätzung. Dieser hatte ihn während seiner letzten Krankheit ausdrücklich gebeten, nach erfolgter Wiederherstellung seine ministerielle Tätigkeit wieder aufzunehmen. Das Schicksal hat es anders beschlossen.

— Dresden, 19. August. Heute Vormittag stattete König Georg der Familie des verstorbenen Kriegsministers einen Kondolenzbesuch ab. König Georg verweilte ca. 20 Minuten in der Villa. Über die Bestattungsfeierlichkeiten sind bis jetzt folgende Dispositionen getroffen. Die Leiche wird heute Abend in der Hostiwitzer Villa in einem eichenen, schwarz polierten Sarg, den die „Pietà“ stellt, gelegt. Voraussichtlich erfolgt dann am Donnerstag von Hostiwitz aus die Ueberführung nach der Dresdner Garnisonkirche, und am Freitag soll dann die Beisetzung auf dem Dresdner Garnisonfriedhof stattfinden. Diese Dispositionen unterliegen jedoch noch der Genehmigung Sr. Majestät des Königs.

— Leipzig, 18. August. Eine grausige Bluthat hat sich heute Nachmittag in der fünften Stunde in dem Hause Wilhelmstraße 13 in Volkmarssdorf abgespielt. Die dafelbst wohnhafte, von ihrem Manne getrennt lebende Maurerfrau Auguste Therese Dieye geb. Schneider wurde zur angegebenen Zeit von dem 45-jährigen, in Schneidewald wohnhaften Schuhmacher Töpfer erschossen, worauf der Genannte sich eine Kugel in die Brust schoß und sich schwer verletzte. Zu dem schrecklichen Vorfallmiz wird dem „Leipziger Tageblatt“ noch geschrieben: Die That hat verschämte Liebe zum Beweggrund; sie erfolgte im Hintergebäude des Hauses Wilhelmstraße 13 im Stadtteil Volkmarssdorf. Dort wohnte von ihrem Manne, der in seiner Weise für sie sorgte, getrennt die 37-jährige Maurerfrau Dieye geb. Schneider. Seit längerer Zeit hatte ihr Mann nichts von sich hören lassen, sodass sie genöthigt war, den Lebensunterhalt für sich und ihre Tochter durch Platten und Blättertragen zu verdienen. Mit dem 45-Jahre alten Schuhmacher Töpfer scheint sie ein freundshafliches Verhältnis unterhalten zu haben, wenigstens ist sie mehrfach mit ihm gesehen worden. Auch heute fiel es nicht auf, dass Töpfer sie besuchte. Handelsleute wollen, wie uns mitgetheilt wird, gesehen haben, dass er bereits in der Mittagsstunde im Hause gewesen ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat die D. nichts mehr von Töpfer wissen wollen, es mög nicht erst heute zu Streitereien zwischen beiden gekommen sein, die in Töpfer vermutlich schon seit einigen Tagen den Entschluss reisen ließen, erst die Dieye und dann sich selbst zu töten. Heute sind aller Wahrscheinlichkeit nach von neuem Streitigkeiten ausgebrochen, die zur Folge hatten, dass Töpfer plötzlich mit dem Revolver, den er verborgen bei sich führte, die Dieye erschoß und dann mit derselben Waffe sich einen Schuh in die Brust hiebte, durch den er lebensgefährlich verwundet wurde. Die That erfolgte kurz nach 4 Uhr. Unverzüglich, nachdem die beiden Schüsse gefallen waren, drangen Maurer, die mit dem Abzug des Borderhauses beschäftigt waren, auf Weiter in die Wohnung und fanden den Töpfer noch lebend vor, während die Dieye bereits den Geist aufgegeben hatte. Es erfolgte dann die Ueberführung des Mörders nach dem städtischen Krankenhaus, während der Leichnam der Dieye nach dem Pathologischen Institut gebracht wurde. — Wie wir noch in später Stunde erfahren, ist auch der Mörder seiner Verwundung erlegen.

— Zittau, 17. August. Schon seit mehreren Jahren werden biesige Einwohner fortgesetzt durch anonyme Briefe und durch solche mit gefälschter Unterschrift belästigt, auf das grösste beleidigt und der gemeinsten Dinge verdächtigt. Oft haben die Belästigten aber schon ganz unannehbare Geschichten mit Begleitschreiben von denselben Handschriften oder anonym erhalten, was darauf schließen lässt, dass der Anonymus bestimmt sein mög. Auch sind hochachtbare vorliegende Familien durch gefälschte Verlobungsanzeigen bloßgestellt und andere Familien durch Briefe mit gefälschten Unterschriften gegeneinander gehegt worden. Bisher ist es noch nicht gelungen, den Urheber zu ermitteln.

— Plauen i. B., 18. August. Der 58 Jahre alte Provisor Gustav Steindorff in der biesigen Schloßapotheke ist gestern Nachmittag in einen tödlichähnlichen Schlagfall verfallen und aus demselben bis heute noch nicht wieder erwacht. Er wurde heute Vormittag nach dem städtischen Krankenhaus übergeführt. Sein Zustand ist bedenklich. Steindorff ist verheirathet; seine Familie wohnt in Eisenberg in Thüringen. Man vermutet nur, dass er Schlappe eingezogen hat, und zwar entweder bei nüchternem Magen oder in zu großer Menge.

— Stollberg, 18. August. Ein Knabe aus Gablenz, der vor einigen Tagen beim Heumachen auf Niederzönitzer Flur von einer Kreuzotter gebissen worden war, wurde scheinbar mit allen geeigneten Mitteln behandelt, verlor aber trotzdem beinahe das Leben. Man hatte zwar die Wunde sofort ausgedrückt und ausgehaut, dem Jungen viel Branntwein gegeben und ärztliche Hilfe in Anspruch genommen, aber man hatte in guter Absicht einen Fehler begangen — das verlegte Bein stark unterbinden. Dem Jungen drohte der Tod. In einer Chemnitzer Klinik ist nun noch zu rechter Zeit das ganze Bein aufgeschnitten und die erste Gefahr abgewendet worden. Auch in Rischau bei Delitzsch i. B. hat sich ein ähnlicher Fall vor einigen Jahren ereignet und der behandelnde Arzt (Dr. Geigenmüller) war glücklich darüber, dass es ihm gelang, den Jungen zu retten. Das Unterbinden des verwundeten Gliedes bei Kreuzotterbiss kann also gefährlich werden und ist darum zu unterlassen. Der Kreuzotterbiss hat schon oft, wie die Erfahrung lehrt, nichts gethan und nur eine vorübergehende Schwelling des vergifteten Gliedes verursacht, wenn die Wunde nach dem Biss der Kreuz-

otter sofort ausgetrennt und gebeizt wurde und der Gebissene viel Branntwein bekam.

— Döbeln i. E., 18. August. Hier geriet vor Woche während des Mittagessens ein aus Italien stammender Bergarbeiter mit seiner Ehefrau, einer Witwe, in Streit, welcher mit einer gräßlichen Szene endete: der Italiener ergriff ein Rossmesser und brachte der bedauernswerten Frau durch einen Schnitt über das Gesicht weg eine derartig erhebliche Verletzung bei, dass ihr Zustand mindestens als ein sehr ernster bezeichnet werden muss und die Folgen noch gar nicht abzusehen sind. Der Thäter wurde verhaftet.

— Aue, 17. August. Die hier bestehende Deutsche Hochschule für Blecharbeiter beginnt in den Tagen vom 19. bis 22. September das Jubiläum ihres 25jährigen Bestehens.

— Schneidersberg. Der Gesamtvorstand des Erzgebirgsvereins hielt am vorigen Sonnabend im Unterlunghaus auf dem Fichtelberge eine Sitzung ab. Der Vorstand befand zuerst den wärmsten Dank dafür, dass Sr. Maj. der König sich bereit erklärt hat, das Protestat über den Erzgebirgsverein weiter zu führen. Beschllossen wurde für den weiteren Ausbau des Prinzenweges auf dem Fichtelberge Beiträge durch Lieferung von Steinen zu gewährten. Um das Einbringen der Feuchtigkeit im Unterlunghaus zu verhindern, sollen zwei Augenleiter des Hauses, die dem Wetter besonders ausgesetzt sind, mit Schindelbelag versehen werden. Verschiedene andere bauliche Herstellungen im Hause, Theilung des Schlossaales u. sollen heuer noch vorgenommen werden. Die vom Zweigverein Crotendorf angeregte Fassung der Bischopauquelle wurde vertagt. Der Gesamtvorstand verwilligte für die Schülerherberge in Crotendorf aus 3 Jahren je 25 M. und für die in Buchholz noch einmal 30 M. Wegen Erbauung einer Schughütte auf dem Auersberg erklärte der Vorstand einstimmig, mit Rücksicht auf den ihm vorgelegten Vertrag mit der Forstbehörde eine Unterstützung aus der Hauptkasse für diesen Bau nicht befürworten zu können, für den notwendigen Bau eines Unterlunghauses auf dem Bärenstein soll eine Unterstützung bis zu 150 M. vorgeschlagen werden. Die Herausgabe der Wegfarbe mit der einheitlichen Markierung will der Vorsitzende des Wegeausschusses, Herr Müller in Chemnitz, möglichst bis zum Sommer 1903 bewirken. Die Fertigstellung der Festchrift ist für die Zeit der Jubiläumsfeier im nächsten Jahre bestimmt worden. Zum Vertreter des Vereins auf dem Verbandstage deutscher Touristenvereine in Stuttgart ward Herr Dr. Haase in Freiberg gewählt. Die Jahrestagung des Erzgebirgsvereins findet heuer am 27. und 28. September in Zöblitz statt.

— Schwarzenberg, 19. August. Die biesige Bankfirma Hermann Mannsfeld tritt in Liquidation. Der „Chemnitzer Bankverein“ in Chemnitz hat sich zur Übernahme der Liquidation bereit erklärt.

— Aus dem Vogtlande, 16. August. Aus dem westlichen Vogtlande, desgleichen auch aus der Schönerer und Auerbacher Gegend berichten die Landwirthe, Gärtner und Forstleute, dass in der Nacht zum Sonnabend die jarten Pflanzen und Zweige völlig erfroren sind. In den tieferen Lagen wurde insbesondere das Kartoffelkraut vom Frost berührt. Sobald dasselbe weiß und schwarz geworden ist, hört auch das Wachthum der Knollen auf, was im Interesse einer ergiebigen Kartoffelernte sehr zu bedauern ist.

— Das eigenhändige Testament. Nach dem Bürgerlichen Lehrbuch wird ein Testament entweder vor einem Richter oder einem Notar errichtet oder durch eine von dem Erblasser unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung. Trotzdem für dieses legtgescrivene Testament — das eigenhändige bezw. holographische — die Beachtung irgend weiterer Formen nicht vorgeschrieben ist, vergeht für einen beschäftigten Nachlaßrichter kaum eine Woche, ohne dass ihm ein wegen Formverstößen nichtiges eigenhändiges Testament zu Gesicht kommt. Wer ohne Notar oder Gericht sein Testament machen will, muss vor Alem bedenken, dass er das ganze Testament ohne jede Ausnahme mit eigener Hand zu schreiben hat. Wird auch nur ein Wort von fremder Hand geschrieben, so ist das ganze Testament nichtig. Welche Sprache, welche Schriftzeichen man verwenden, ist gleichgültig, jedoch ist die Benutzung eines mechanischen Verfahrens, z. B. des Drucks, der Schreibmaschine, unzulässig. Auch Ort und Tag der Errichtung müssen von dem Testator selbst geschrieben werden, etwa: „Berlin, 1. Mai 1902“. Briefbogen mit Druck des Ortes und der Jahreszahl sind schon mehrfach verhängnisvoll geworden: Man darf den Druck nicht benutzen. — Der Name muss am Schluss des Testaments stehen; folgendes Testament: „Ich, Friedrich Schulze, setze meine Frau zur alleinigen Erbin ein. Berlin, 1. Mai 1902“, wäre nichtig, wenn nicht Friedrich Schulze auch noch unter diese Verfügung seinen Namen setzen würde. Das im Testament angegebene Datum muss auch den wahren Ort und Tag der Errichtung bezeichnen. Will man ein Testament nachträglich ändern, so wird es sich empfehlen, nichts in dem Testamente zu streichen, sondern die abändernde Bestimmung wiederum eigenhändig zu schreiben und sie unter eigenhändiger Angabe des Ortes und Tages der Abänderung zu unterschreiben. Schreibt man in ein errichtetes Testament Zusätze, so müssen auch diese mit Ort, Tag und Unterschrift versehen werden. Ehegatten können ein gemeinschaftliches Testament errichten. Zur Errichtung eines eigenhändigen gemeinschaftlichen Testaments genügt es, wenn zunächst einer der Ehegatten das ganze Testament in der oben beschriebenen Weise — also mit Ort, Tag und Unterschrift — errichtet und dann der andere Ehegatte die Erklärung beifügt, dass das Testament auch als sein Testament gelten solle. Diese Erklärung muss unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschrieben und unterschrieben werden, — könnte also etwa lauten: „Vorstehendes Testament soll auch als mein Testament gelten. Berlin, 1. Mai 1902. Frau Marie Schulze.“ Hier ist vor Alem zu betonen, dass beide Ehegatten zu ihrer Unterschrift den Ort und Tag hinzufügen müssen. Recht häufig wird in derartigen Testamenten nur von einem der Ehegatten der Ort und Tag der Errichtung geschrieben: Ein solches Testament ist ungültig. — Eigenhändige Testamente können bei dem Amtsgericht in Bernahrung gegeben werden. Man kann sie aber auch selbst verwahren, da zur Gültigkeit die Ablieferung an das Gericht nicht erforderlich ist.

In der Königlichen Münze zu Berlin.

Bon Kurt von Walfeld.

[Nachdruck verboten.]

III. Im Sortir- und Justir-Saal.

Sind die Barren oder Zaine zuerst durch das Vorwalz- und dann durch das Fertigwalzwerk zu Streifen von der richtigen Dicke gestreckt worden, werden sie, nachdem durch Proben die Dicke festgestellt wurde, mittels Maschinen ausgestreckt. Früher geschah das durch Handmaschinen, aber die Königliche Münze zu Berlin braucht hierzu nur Dampfmaschinen u. zwar von der besten und modernsten Konstruktion.

Der Durchmesser der Münzplättchen ist ein wenig größer als derjenige der Münze, was nachher beim Rändeln oder Rändeln wieder ausgeglichen wird. Die Goldstreifen wurden in meiner Gegenwart der besseren Bequemlichkeit wegen in kleinere Stücke von $\frac{1}{2}$, bis ein Meter getheilt und kamen dann zum Ausstücken in die Maschinen.

Die übrig gebliebenen durchlochten Streifen heißen Schrotte, sie bilden etwa ein Drittel der Streifen an Gewicht und werden wieder eingeschmolzen. Der Schmelzofen steht aus wie ein Backofen, in welchen der längliche, lisenförmige Trichter hineingeschoben wurde.

Die Ausstückelungsmaschinen mögen noch so genau arbeiten, mag man ein zu schnelles oder zu langsames Walzen nach Kräften verhüten, die Münzplättchen sind dennoch nie-mals alle gleich. Es gibt zwar sehr viele, welche das richtige Gewicht haben, aber manche sind doch auch zu leicht oder zu schwer. Diese zu trennen, geschah früher auf einer kleinen Waage, die der Arbeiter vor sich auf dem Tisch stehend hatte. Bei Goldmünzen wurde jedes Stück genau gewogen, bei kleinen Silbermünzen legte man mehrere zusammen auf die Waage und man war zufrieden, wenn das Gewicht im Ganzen stimmt, gleichgültig, ob unter den in Bauch und Bogen gewogenen Stücken eines zu leicht oder eines zu schwer war. Früher ging man auch mit den Goldmünzen so leicht fertig um, und die Wipper und Lipper, diese Kunst von Ehrenmännern, welche die zu schweren Gold- und Silbermünzen beschritten, hatten wirklich goldene Zeiten. Heute kennt man diese Kunst nicht mehr, denn erstens wird die Münze durch eine Prägung von wahhaft künstlerischer Vollendung vor dem Abschlagen und zweitens wird der Rand durch eine Inschrift vor dem Abklopfen geschützt. Die abgeschabten und abgekratzten Münzplättchen waren in früheren Zeiten eine wahre Plage im Verkehr. Das ist heute ganz anders. Die Königliche Münze macht zwar nur bei den Zwanzigmarkstückchen die eingelassene Schrift, aber sie schützt genugend. Besser allerdings schützt noch die erhabene Schrift, wie sie die französischen Goldmünzen zeigen.

Die verschiedenen, ungleichen Münzplättchen werden in der Königlichen Münze zu Berlin durch die Sortiermaschine getrennt. Durch eine sehr sinnreiche Einrichtung werden die verschiedenen Münzplättchen in sechs verschiedene Blechkästen geworfen, die sich am Fuße der Maschine befinden.

Der Blechkästen I enthält die zu leichten Plättchen, der Kästen II die ganz richtigen, Kästen III die schon etwas zu schweren, aber immer noch das Passierge wicht habenden Plättchen, die anderen drei Kästen enthalten alle zu schwere, und zwar Kästen VI die aller schwersten Plättchen. Entsprechend den sechs Kästen befindet sich oben in der Maschine eine sinnreiche Vorrichtung, durch welche die im Gewicht verschiedenen Plättchen in verschiedene, den Blechkästen-Einwürchen ähnliche Definitionen geworfen werden. Die leichten in den oberen Einschütt, die schweren in den unteren. Diese Einschüttungen stehen durch Röhren mit den Kästen in Verbindung. Diese Röhren leiten selbsttätig die Plättchen in die verschiedenen Blechkästen.

In der mit Glas überdeckten Maschine stehen wenigstens sechs Waagen, die so, die Plättchen trennend, thätig sind. Der die Maschine bedienende Arbeiter hat es in seiner Gewalt, ob er nur eine oder mehrere der Waagen in Thätigkeit setzen will.

Die so getrennten und zu schweren Plättchen kommen nun unter eine Maschine, den Schaber genannt. Diese kleine Maschine steht neben einer kleinen Waage vor jedem Arbeiter auf einem Tisch. Mit diesem Abschaben sind nämlich viele Arbeiter beschäftigt und zwar sehr geschickte Arbeiter, die es gleichsam im Gefühl haben, wie viel sie abschaben müssen. Ein geschickter Arbeiter schabt in einer Minute mindestens vier Goldstücke fertig, womit ein ungeübter sehr viel Zeit vertrödeln würde. Dieses Abschaben, dieses auf das richtige Gewicht bringen nennt man das Justieren.

Die Arbeit des Justirens wird dadurch sehr erleichtert, dass ein kleiner Spielraum im Gewicht gestattet ist, diesen Spielraum nennt man das Remedium oder, wie die Beamten und Münz-Arbeiter lieber sagen, die Tolerance.

Dieses Remedium ist natürlich so gering, dass kein Versuch gemacht wird, es zum eignen Vortheil auszubeuten, was früher sehr oft geschah, weil die Tolerance viel grösser war.

Die Tolerance oder Toleranz ist bei Goldstücken im Wert von 20 und 10 Mark im Feingehalt 0,2, im Gewicht 0,2, bei goldenen 5-Markstücken 0,1, im Gewicht 0,1. Bei Silbermünzen geht die Toleranz von 0,1 bis zu 1 Gramm.

Bevor die justirten Plättchen in den Prägesaal gelangen, müssen sie vorher gereinigt werden. Dieses geschieht in einer schwach geneigten, sich langsam drehenden Trommel, die mit sehr verdünnter Schwefelsäure theilweise gefüllt ist. Durch dieses Bad werden die Plättchen zwar vom Schmutz und Öl gereinigt, aber sie erhalten noch nicht den schönen Metallglanz, der bekanntlich jede neu geprägte Münze auszeichnet. Um diesen zu erzielen, wandern die Plättchen in die „Drehtönnchen“. Diese Drehtönnchen sind angefüllt mit Kohlenpulver oder Sägespänen, mit welchem die Plättchen nun lange Zeit geschlittert werden. Haben sie den nötigen Glanz erhalten, so wandern sie in den nötigen Glanz erhalten, so wandern sie in den Prägesaal, wo sie zuerst geändert und dann schließlich geprägt werden. Darüber im nachstehenden Artikel.

IV. Im Prägesaal. (Schluß.)

Die Münzplättchen haben vom Ausstücken oder Ausstoßen keinen glatten Rand, doch das spielt keine Rolle. So wie sie sind, salt, rauh, kommen sie in die Maschine, wo sie am Rande durch Walzen zwischen zwei gehärteten Stahl-scheiben so gedrückt werden, dass der Rand glatt, verzerrt und mit einer Inschrift versehen wird. Mein Führer legte ein Plättchen zu einem Zwanzigmarkstück in die Maschine und nach wenigen Sekunden kam es fertig gerändert und mit der Inschrift „Gott mit uns“ wieder zum Vorschein. Kupfer- und Nickelmünzen bleiben am Rande glatt, dagegen erhalten Silber- und Goldmünzen eine Verzierung. Die deutschen Reichsgoldmünzen zeigen eine vertiefte Schrift, die französischen, belgischen und spanischen eine erhabene Randschrift.

Das Rändeln muss dem Prägen vorangehen. Erst nachdem die Plättchen gerändelt worden sind, kommen sie in die Prägemaschine. In dem großen Prägesaal der Berliner Münze stehen achtzehn Prägemaschinen von bester und neuester Konstruktion. Wenn nötig, können diese Riesenmaschinen im Laufe eines Tages 600 000 Stück prägen, also bei Münzplättchen zu 20 Mark die Summe von 12 Millionen Mark. Das kommt aber selten vor, so eilig hat es die Münze nicht, es geht etwas gemütlicher dort zu.

Das Aufdrucken der Vorder- und Rückansicht, des Avers und Revers, geschieht mit einem einzigen Stoß durch zwei vertieft gravierte, stählernen Stempel, welche noch besonders

gehärtet werden und so eine springende Prägung zum Zwecke der Fällen, das man modeln und wird durch und der er schafft mäßig Hebel selben er eine Modell derselben wegum an sei Ueber etwas eine D aus freie Präge also in hergestellt auf einer unteren plättchen Niedert seine Verkehr und die Abse gelb an mit grob auch bei kann, wird vi erzeugt mit erhöht Bon die eigentlich so einfache und leichter und die nur loh der ehrlichen Münzen Menschen auf den nur in Summe „Niemals mehr als Betrage“

Den Stürmchen den hatt bruder w

Wieder fühlte, mit im höch Menige v stan ab, lebhaft Leben wo als ihm können.

So und doch ihm im Leb jung und empfunden.

Es veranlaßt denselben gleich — Bandurid Bogen die angekomm Geldsumme somme sel für Deine bis. — W schon vor grüner S mich fassen, Stükken — Ergrauen, zum Silber die Hofst

Stärke — und m noch ei möchte auf ihn rüfen, von hatte. — Der seiner Lebe

gehärtet sind. Diese Stempel spielen eine große Rolle und erfordern in Herstellung und Behandlung große Kunstfertigkeit und Vorsicht. Es kommt vor, daß beim ersten Stoß schon so ein mühselig und kostspielig hergestellter Stempel in Stück springt, oder daß er sich setzt, das heißt, er nimmt Verbiegungen oder sonstige Unebenheiten an. Aber auch gute, dauerhafte Stempel verlieren bald an Glanz und an Schärfe der Prägung. Ein Paar Stempel, also der zum Avers und der zum Revers hält im Durchschnitt 25—50 000 Prägungen aus. Eine Erneuerung des Stempels ist also in den günstigsten Fällen bald nötig. Doch da benutzt man nicht den Urstempel, das würde zu kostspielig und zeitraubend werden. Da hilft man sich auf folgende Weise: Es wird zuerst ein Wachsmodell von Künstlerhand hergestellt in vergroßertem Maßstabe und mit erhabener Gravirung. Von diesem Wachsmodell wird ein Gipsmodell gewonnen und von diesem Gipsmodell durch Formen und Gießen ein Gußeisenmodell. Dieses letztere wird in einer Reduktkopiermaschine am Ende einer Welle und das zu gravirende Stahlstückchen am Ende einer anderen der ersten parallelen Welle eingehängt. Wird nun die Maschine in Thätigkeit gesetzt, so drehen sich beide Wellen gleichmäßig um, während zu gleicher Zeit ein Stift von einem Hebel auf die Mitte des Modells aufgedrückt und von demselben allmählich nach dem Rande zu verschoben wird, so daß er eine spiralförmige Bahn mit engen Windungen auf dem Modell beschreibt und den Erhöhungen und Vertiefungen desselben folgend, den Hebel hin und her bewegt. Diese Bewegungen des Hebels werden verkleinert auf einen Drehstahl an seinem anderen Ende übertragen. Nach mehrmaligem Ueberarbeiten des Stahlstückes, wobei der Hebel jedesmal etwas fester aufgedrückt wird, erhält man auf dem Stahlstück eine verkleinerte Nachbildung des etwas größeren Modells.

Die noch fehlenden feinen Züge werden durch Gravuren aus freier Hand nachgeholt.

Die so erhaltenen Prägung ist erhaben. Da aber die Prägung eine vertiefte Prägung haben müssen, so muß also noch ein zweiter Stempel nach dem ersten Stahlstempel hergestellt werden. Der erste Stempel wird zu diesem Zweck auf einer Spindelpresse, auch „Sentrwerk“ genannt, in das untere Ende der Schraubenspindel gesteckt und statt des Münzplättchens ein weiches Stahlstück eingesetzt. Durch wiederholtes Niedertreiben der Schraubenspindel überträgt der Stempel seine Prägung allmählich auf das weiche Stahlstück und zwar verkehrt, also vertieft, wie es zum Prägen nothwendig ist.

Diese Arbeit, die viele Hände beschäftigt, nennt man das „Absenken“. Der so erhaltene Stempel wird gehärtet und gelb angelassen. Da die Herstellung dieses Stempels stets mit großer Mühe und großen Kosten verbunden ist, derselbe auch bei der ersten Prägung schon in viele Stücke zerbrechen kann, so wird er gar nicht erst zum Prägen gebraucht. Er wird vielmehr nur als „Urstempel“ benutzt, das heißt, man erzeugt mit seiner Hilfe durch Absenken einen dritten Stempel mit erhabener Prägung, den sogenannten „Modellstempel“. Von diesem Modellstempel werden dann durch Absenken die eigentlichen Prägestempel erhalten. Man sieht, es ist nicht so einfach, Geld zu prägen. Das wissen die Kleinstaaten auch und lassen vielfach ihre Münzen in Berlin prägen. — Die Urstempel für das ganze deutsche Reich lagern in einem seiter und diebstisicher Schrank in der Münze zu Berlin.

Münzen zu prägen oder Münzen zu fälschen wäre also nur lohnend bei Silbermünzen, denn bei Goldmünzen würde der ehrliche Nachahmer nur Geld zufügen. Um moderne Münzen täuschend zu fälschen, müssen sich schon sehr geschickte Menschen zusammenfinden, sonst erkennt man die Fälschungen auf den ersten Blick oder Wurf. Fälschungen kommen meist nur in Silbermünzen vor. Wer daher ängstlich ist und große Summen zu empfangen hat, der merke sich das Gesetz: „Niemand ist verpflichtet, Reichstalermünzen im Betrage von mehr als zwanzig Mark und Nickel- und Kupfermünzen im Betrage von mehr als einer Mark in Zahlung zu nehmen.“

Durchgeföhren.

Novelle von L. Haidheim.

(19. Fortsetzung.)

Dem berbeigefeuerten Oberfellner präsentierte unser Freund Stürmchen seine Legitimationspapiere — und nach einigen Stunden hatte sich die Metamorphose vollzogen und aus dem Fechtbruder war wieder der Gentleman geworden.

Was Stürmchen empfand, als er sich wieder „er selbst“ fühlte, wäre wohl schwer in Worte zu fassen; — eins stand fest, — mit dem Kleide des Fechtbruders legte er nicht nur ein ihm im höchsten Grade unbehagliches Gewand, sondern eine große Menge von jugendlichem Uebermut und tadelnswertem Leichtsinn ab. — Er war sich dessen vollkommen bewußt. — Diese so leichtfertig eingegangene Wette war ein Wendepunkt für sein Leben worden; was er in diesen Wochen gelernt, war mehr, als ihm die Weisheit aller seiner Professoren hätte eintrichten können.

So nachdenklich und ernst hatte sich Stürmchen nie gefühlt, und doch durchströmte seine Adern eine solche Danbarkeit für das ihm im Leben gewordene Vorwurf, ein so inniges Glück, daß er noch jung und noch am Beginn des Lebens stehe, wie er es kaum je empfunden.

Es war eine fast feierliche, gehobene Stimmung, welche ihn veranlaßte, seinen Fechtbruderanzug nicht wegzurücken, sondern denselben einzupacken, um ihn — jenen Königsjähnen im Märchen gleich — aufzuhören zur Erinnerung an die lehrreiche Zeit seiner Wanderschaft. Es liegt eben ein tiefer Sinn in jedem kleinen Zuge dieser Volkslogen und Märchen. — Der für Stürmchen angekommene Brief enthielt von seinem Vater die gewünschte Geldsumme und einen Brief Mentors, worin dieser schrieb: „Ich komme selbst, den Göttern zu opfern — Dank- und Dankopfer! Für Deine Heimkehr aus den Gefahren des Schla und Charabdis. — Unseres blonden Ebert Schwestern hat Hochzeit; er ist schon vor acht Tagen hingerichtet, den Jungfernkrantz mit schöner, grüner Seide zu winden, wir können ihn dort überraschen und mich sollen nun auch seine Citate nicht länger ärgern. — Stürmchen, Stürmchen, das erste graue Haar in meinen ambrosischen Locken — es ist Dein Werk! Ich habe offenbar mein Talent zum Ergrauen, sonst würde mich die Angst um Dich und Deine Jugend zum Silbergreis gemacht haben! — Also „au reservoir!“ wie die Hoferäthrin Kittel sagt! Dein Mentor. —“

Stürmchen lag bei einem guten Frühstück, es war sehr gut — und mit welchem wohnlichen Begegnen ließ er es sich schweden! — noch einmal den Brief seines Freundes und dann beschloß er — möchte Mentor, wenn er nicht mit diesem nächsten Zuge kam, auf ihn warten —, zunächst seinen alten Reisegefährten aufzusuchen, von dem er sich in einem Dorfe vor der Stadt getrennt hatte. —

Der „Doctor“ war sehr ernst gewesen seit jener Erzählung seiner Lebensgeschichte. Er hatte dort im Kurorte warten wollen,

bis man die Leiche seiner Mutter bestattet haben würde, aber Stürmchen, der ihn trotz wiederholter und dringender Mahnungen des „Doctors“ nicht verließ, hatte ausfindig gemacht, daß man die Tode in ihre Heimat bringen werde. — So waren sie weiter geplagt und dem Norden, wie sie vorher verabredet, wieder zu: Das Grimsaffen und die grotesken Hartleinaden hatte der „Doctor“ längst bei Seite gelassen, aber der sonst noch immer wieder durchbrechende Humor schien doch jetzt einen starken Stoß erlitten zu haben. Für Stürmchen war dieser Ernst, der seiner eigenen Stimmung besser entsprach, nur angenehm. Ein fiebhaftes Sehnen nach dem Ende der Wonderzeit und des Fechtengehens überkam ihn so sehr, daß er sich allen Ernstes fragte, ob er es wohl erleben werde, sich wieder frei zu machen von der erdrückenden Fessel eines im leichtsinnigen Uebermut gegebenen Wortes.

Er war bei all' seiner sonstigen Schonung für seinen Begleiter doch zu erfüllt von diesen Gedanken, als daß er nicht in jedem Gespräch sie verrathen und durch seine Ungeduld dem „Doctor“ ein schmerliches Lächeln abgenöthigt hätte.

„Was für Pläne haben Sie, „Doctor“?“ fragte Stürmchen ihn dann eines Tages.

„Pläne?“ fragte dieser ganz erstaunt zurück; ihm schien der Gedanke an Zukunftspläne völlig verloren gegangen. Dann seufzte er und sagte gedröhnt: „Ich werde wohl zunächst mein Standquartier einmal wieder aussuchen — der Winter ist nahe — und —“

Was er dachte, sagte er nicht zu Ende. — Stürmchen fühlte sich fast bedrückter als er. Es that unterm jungen Freunde schmerzlich leid, den Mann ziehen lassen zu müssen, wenn nun die Trennungszeit kam, und je ärger Stürmchen das Uummeln und Zechen verhaft geworden war, um so trostloser schien ihm die Aussicht in des „Doctors“ Zukunft.

Ein ordentlicher Handwerksbursch, der sich von einem Ort zum andern fehlt, sucht und findet hier und dort tüchtige Arbeit, er wirkt und schafft und handelt in seiner Lebenslage, wie es ihm Pflicht und Brauch vorschreiben; für ihn ist die Unterstützung — das erfochtene Gehrgeld keine Schande. — Wie anders aber war dies bei dem „Doctor“ — war es bei Stürmchen!

Bergebllich aber zerbrach sich der Letztere den Kopf, wie er jenem helfen könne — ein gewisser Respect, den der alte Vogabund sich durch sein geistiges Übergewicht zu verschaffen genüßt, hielt den Studenten ab, ihn direkt zu fragen, oder ihm seine pensionäre Hilfe anzubieten.

So waren sie denn bis zum letzten Tage der Wanderschaft zusammen.

Der Doctor wollte nicht mit in die Stadt gehen, aber er verabredete mit Stürmchen, daß dieser ihm auf dem Dorfe einen lustlichen Abschiedsschmaus geben dürfe und nachdem derselbe bei der Wirthin das Beste bestellt, was Küche und Keller vermöchten, war er in die Stadt gegangen, die ersehnte Metamorphose mit sich vorzunehmen.

So finden wir ihn wieder in dem Augenblicke, als der Portier Auskunft gegeben hatte, und der Hotelwagen die Gäste von der Bahn brachte. Eine Minute später lag Stürmchen in Heinrich Pauli's — seines Mentors — Armen und wieder einige Zeit später wanderten sie gemeinsam jenem Dorfe zu, wo Stürmchen seinen Doctor wiederfinden sollte, und wo, wie sich jetzt herausstellte, im Pfarrhaus des blonden Ebert Schwestern Hochzeit hielt.

Was gab es Alles zu erzählen — zu fragen! Und wie sah Mentor immer wieder von der Seite seinen so ganz veränderten Stürmchen an und begriff dessen ruhiges und gelegtes Wesen gar nicht, aber vielmehr er traute, eingerent früherer Erfahrungen, dem Landfrieden nicht recht.

„Ich“ sie's dachten, waren sie vor dem Dorfe und bald auch in dem Wirthshause. — Auf Stürmchen's Frage nach seinem Reisegefährten erklärte der Wirth, derselbe sei weiter gewandert, trotz des bestellten Mahles, und reichte dann dem schmerzlich Betroffenen einen Brief, den der Doctor für ihn zurückgelassen. Stürmchen öffnete denselben mit einer ihm plötzlich überkommenden Traurigkeit, die ihn überwältigte. Der Doctor schrieb:

„Ich habe Ihnen lange nachgesehen, mein junger Freund, und Ihnen aus vollem Herzen gedacht! — Sie wissen nicht, was Sie an dem Strolch, den Sie damals fanden, gehabt haben! Leben Sie wohl! Der Mensch hört nicht auf, sich über sich selbst zu verwundern, und das Leben nur lehrt Jeden, was er sei! Ich dachte nie, daß ich noch Freude an mir selbst erleben könnte, und doch ist mir's geschehen — Dank Ihnen! Es thut doch gar wohl, einem andern Menschen etwas sein zu können, und so ein Tropfen Blut hat Wunderkraft; mir ist, als hätte er mir Herz und Seele rein gepflast und als könne ich noch inhalten! — Sie schütteln den Kopf? Nun, so denken Sie an Ihren dankbaren Reisegefährten, der in Ihnen wieder einmal einen Menschen lieben lernte. Verzeihen Sie mir, daß ich nicht Abschied nehme, das „lasciate ogni speranza“ wird mir, seit ich Sie kannte, schwerer zu tragen als früher.“

Arnold Paulowski.

So weich, so tief ergriffen hatte sich Stürmchen fast nie gefühlt als bei diesen Zeilen. Er sah im Geiste den „Doctor“ aus die Straße entlang ziehen — und der Unglückliche hatte Recht, er hatte die Hoffnung hinter sich gelassen. — Wie hatte sich Stürmchen ausgemalt, daß er dem „Doctor“ eine häbische Summe in seinen Tornister stecken wollte, und wie hatte er Pläne gemacht, den sonderbaren Knauz doch von Zeit zu Zeit wiederzusehen — ihm womöglich auf dem Gute seines Vaters ein Ruheplatzchen zu verschaffen. — Tief verständig, hatte Stürmchen durchaus keine Lust, mitzugehen nach der Pfarre, und er sah es auch wirklich durch, daß Mentor ihn allein ließ.

Aber es war kaum eine halbe Stunde so vorüber, und der erste Stoß der Enttäuschung von Stürmchen überwunden, als ein alter Herr mit eiligen Schritten in den Garten des Wirthshauses trat, wo Stürmchen auf und ab ging. Es war offenbar ein Geistlicher, der jetzt lebhaft auf ihn zutrat.

„Herr von Strack, wenn ich fragen darf?“ sagte der alte Herr mit liebenswürdigem Lächeln, und die großen braunen Augen desselben sahen wohlgefällig auf den jungen Mann.

Stürmchen konnte sich nur zustimmend verbeugen, denn der Pfarrer fuhr sogleich fort:

„Mein Sohn ist leider gerade mit einigen jungen Damen, Freindinnen meiner Tochter, spazieren gegangen, er hat Sie längst erwartet, und ich hoffe, Sie machen mit die Freude, mich zu begleiten und an unserer freudigen Familieneifer teilzunehmen?“

So blieb Stürmchen nur übrig, gute Miene zu machen, dem alten Herrn zu danken für seine Freundschaft und mit ihm zu gehen nach dem häbchen, ganz neuen Pfarrhaus, das von oben bis unten im Schmuck grüner Kränze und Zweige prangte.

Im Pfarrhaus und besonders im Garten war das fröhlichste Gewimmel junger und älterer Gäste.

Es wurde heute Postabend gefeiert, und Stürmchen hörte

daum das heitere Lachen, das Geplauder und die Klänge der Musik, welche einstweilen allerlei lustige Weisen spielte, als er sich auch mit der ganzen Elastizität der Jugend aus seiner Gewaltigkeit emporschossen und alle Geister der fröhlichen Jugendlust in sich erwachen fühlte.

Die Braut, eine nicht hübsche, aber einen sehr sympathischen Eindruck machendes blondes Mädchen, und der Bräutigam, dem man das Glück und die Liebe von dem Gesicht lesen konnte, begrüßten Stürmchen aufs herzlichste — die Brautmutter und andere Verwandte famen dazu, und er hätte nicht sein müssen, der er war, wenn er nicht nach einer Bierstunde schon sich vollständig in die Situation gefunden, als er plötzlich draußen im Hof des blonden Eberts Stimme hörte.

„Er lebt — er ist da, es behielt ihn nicht?“

„Aus dem Grab, aus der stinkenden Wasserhöhle.“

Und deslämrend und gestiflend ärger als je und ganz glänzend vor Freude stürzte der poesierolle Freund auf ihn zu und schloß ihn stürmisch in seine Arme, ihn lassend und herzend, als sei er eine Mutter, die ihr totgeglaubtes Kind wieder gefunden. Dann wandte er sich um, und rief mit seinen Augen Mentor suchend pathetisch:

„Allein zu tragen dieses Glück — die Wonne Vermag ich nicht. — Wo bist Du, Phylades? — Wo sind' ich Deine Hilfe, treuer Mann.“

Aber Phylades Mentor hatte draußen noch zu thun, er sah langsam in lebhaftem Gespräch mit einigen jungen Damen am Fenster vorüber.

„Ja — der!“ rief Ebert die Achseln zuckend, „der! — Statt hier mir zu helfen, der verehrlichen Gesellschaft zu verständen, welches Heil dem niederer Dache meines väterlichen Hauses zu Theil geworden, raspt er da Süßholz!“

„Ah! Stürmchen, Knabe meines Herzens, Du kommst mehr zu rechter Zeit als je zuvor, denn hier flackert der Freude schöner Götterfunken zu dem Feuerchen auf Hymen's Altar empor, und wir, die wir einstweilen nur das Zusehen haben, wir dürfen wundertrunken in die höflich nicht allzu ferne Zukunft schauen, in welcher auch wir eingespant werden in das vorgeblieb ja ganz leichte und süße Joch der Ehe!“

In diesem Augenblicke famen die heimkehrenden Spaziergänger herein, und Stürmchen sah zu seinem Erstaunen und Vergnügen auch Heinrich Pauli's Schwester, jene ältere Freundin, der heinigen und des holden Käthchen's, eintreten. Sie war ebenso überrascht wie er, und während beide sich herzlich begrüßten, und sie lachend ausrief: „Das war also die Überraschung, von welcher Herr Ebert immer fabelt.“ rief dieser:

„Ja — da ist er! Da ist das enfant terrible, das Kind der Schmerzen —! Hier ist das geniale Stürmchen, welches sein Genie bewies, als es seinen väterlichen Freunden und Erziehern — dem braven Mentor und mir — entließ, um in alle Welt zu gehen und die Heiden zu lehren! — Ja, seien Sie ihn nur an, — aber sehen Sie lieber mich an, meine Gnädige, und heißen Sie freundlich die Wunden meines Herzens, die dieser junge Tagenichts ihm geschlagen. — Nun kommen doch näher, lieber Kleiner, hier gibt es noch mehr Herrschaften zu begrüßen. — Fräulein von Waldern — mein geliebter Freund Karl von Strack — Fräulein Käthchen Dietrich —“

Da wurde der Nebstrom des blonden Ebert plötzlich unterbrochen, denn etwas gar Wunderbares trug sich vor seinen und Aller Augen zu.

Karl von Strack hatte sich, lachend und in bester Laune, verneigt, wo immer sein Freund ihn vorstelle, — er hatte ein und das andere Wort gesprochen, und nun stand er wie gebannt und sah mit Blicken, in welchen sich das glückselige Erstaunen ausprach, von welcher Stürmchen sich gesellt. In die blauen Augen des holden Käthchen's, die indeß übereits rot und blau werden, etwas Unbezügliches anstarren schien. — Und wahrhaftig, sie trug das rotenfarbene Kleid, und es war fertig und nach dem elegantesten Schnitt gemacht auch ohne die Hilfe, die der Schneider Karl so hartnäckig versagte, bis es sich ergab, daß er dazu den triftigsten Grund von der Welt hatte.

Ebert hatte in aller Geschwindigkeit sein Citat gefunden, murmelte aber nur halblaut und fast mechanisch:

„Träum ich? wird mein Auge trübe? Rebelt's mir vor'm Angesicht? Meine Minna geht vorüber. Meine Minna kennt mich nicht.“

Da hatte Käthchen sich gefaßt und ohne den bittenden, Vergebung suchenden Blick von Stürmchen vertheilen zu wollen, war sie im Begriff, sich mit einer fühligen Verbeugung abzuwenden, als gerade jetzt der Ruf: „Tanzen! Tanzen!“ unterstürzt von den Klängen des Donauwalzers laut wurde.

Stürmchen war bis ins Herz erschrocken von dem plötzlich so ablehnenden Blick Käthchen's; — aber — da blitzte auch in dieser seiner höchsten Noth der rettende Gedanke in ihm auf: „Dem Mutigen gehört die Welt!“ und ohne sich nur eine Sekunde zu bestimmen, bat er in den höflichsten Worten Käthchen um den ersten Tanz. —

Sie sah ihn an mit einem lästlichen Blick des Erstaunens über seinen Muth, aber sie nahm seine Hand doch an, und ganz außer sich vor Glück sah sie in die Reihe der Tanzenden, die zu sehr mit sich selbst und eigenen Interessen beschäftigt waren, um weiter auf die Beiden zu achten.

Stürmchen wußte nicht, sollte er nun gleich bekennen oder sollte er die Zweifel, die sichlich Käthchen doch wieder unsicher über seine Identität mit dem Kutscher Karl machen, benügen? Sie sah ihn, der vorläufig temporistend auf das harmlose plauderte, ganz schau an. — War er's denn, oder war er's nicht.

(Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Eine erschütternde Tragödie aus dem Leben hat sich in Budapest abgespielt. Vor einigen Wochen war der Bräutigam der Blumenmacherin Ida Fürst gestorben, wenige Stunden bevor das Paar fürs Leben vereint werden sollte. Alljährlich seit dem Tode des jungen Mannes ging das Mädchen in der Abendstunde auf den Friedhof hinaus, um am Grabe des Geliebten zu beten. Für den größten Theil ihres Sargens verdientes laufte sie Blumen und Bouquets, um damit das Gras zu schmücken. Für den Rest ihrer Erinnerungen ließ sie dem jungen Mann einen Grabstein setzen. Sonntag Abends sah das Mädchen wie gewöhnlich auf den Friedhof. Mit den Blumen, die sie mitgebracht hatte, wollte sie den Grabstein bekränzen. Als sie den Kranz um den Marmor winden wollte, stürzte der Stein um und begrub das Mädchen unter sich. Wenige Stunden später erlag sie den erlittenen schweren Verletzungen. Ihr Wunsch, mit ihrem Bräutigam im Tode vereint zu sein, war erfüllt.

— Was liest unser Volt? „Der Scharfrichter von Berlin“ ist einer der bekanntesten Kalportageromane. Er wurde

binnen Jahresfrist in 260 000 Exemplaren vertrieben. Er erschien in 130 Heften zu 10 Pf. und brachte einen Umsatz von 3 Millionen Mark ein. Dieser Roman enthält u. A. eine Hinrichtung, einen Sturz vom Thron, einen Kinderaub, eine Orgie in der Banditenstube, das Begräbnis einer Scheintodten, einen Vatermord, einen Einbruch, eine Wahnsinnige im Bordell, einen verdeckten Giftmord, eine Leichenberaubung, eine Revolte im Berliner Armenhaus, eine Falschmünzerbande. Hinter die Coupletts läuft folgende Stelle aus dem Brief eines Kolportageroman-Verlegers an den Fabrikanten des Romans: "Wir haben bis jetzt schon das 4. Heft fertig und noch keine schaurige Handlung! Wie lange soll es noch so weitergehen? Wenn wir endlich einmal ein Werk oder eine sonstige pittoreske Handlung die Erzählung spannen machen? Wir bedauern fast, Ihnen neuerdings unser Vertrauen geschenkt zu haben. Ihre breite Schilderung des Familienehepaars paßt für den Geschmack unserer Lefer nicht. Auf diese Art bekommen wir nicht für das 5. Heft, das wir bis Mittwoch in Händen zu haben hoffen, eine merliche Beförderung in dieser Hinsicht. Könnten Sie nicht den alten Landpastor zu einem Intriquanten stempeln? Überhaupt ist es nötig, die schlechten Charaktere zu häufen. Für das 7. Heft, die kritische Nummer, ist die aussichtsreiche genaue Schilderung einer Werd- und Greuelcene nötig, die aber erst in Nr. 8 fortgesetzt und in Nr. 9 zu Ende geführt wird." Kann man sich wundern, wenn man erfährt, daß in einem Berliner Gefängnis von 240 in einer Woche eingelieferten männlichen Gefangenen auf Befragungen nach dem Grund ihrer Abwege 36 erklärt hatten, daß sie die Kultur der Schauerromane auf die schlechten Wege geleitet? Wahnsinn erstickt aber muß man, so schreibt die "Elbgaupresse", über die Thatsache, daß 43 000 Kolportierte mit Vertrieb solchen Giften beschäftigt und über 20 Millionen Leser in Deutschland und Österreich damit versorgt werden!

Das größte Warenhaus der Welt befindet sich in Moskau. Es ist dies der Gostinnoi Dwor mit seinen 6217 Kaufläden! Dieses Kaufhaus liegt in der Kitai-Gorod und nimmt ein ganzes Stadtviertel für sich allein in Anspruch. Die einzelnen Geschäfte bleiben wohl in Eleganz hinter denen in Berlin und Paris zurück, übertreffen diese aber unzweifelhaft an Reichhaltigkeit, Gediegenheit und Volligkeit des Sortiments um ein Bedeutendes. Hier liegen alle Schätze des Orients und Occidents, chinesische, japanische, persische, laufasische, deutsche, englische, französische Waaren in einer Fülle und Reichhaltigkeit zum Verkauf aus, wie sie in anderen europäischen Läden niemals an einer Stelle aufzufinden sind. Der Haupthandelsartikel für Moskau

bleibt natürlich der Pelz in allen seinen unzähligen Farben- und Werthnuancen, für deren volles Verständniß ein jahrelanges Studium durchaus nothwendig ist. Von dem, was hier in Moskau an Preisen für Felle gezahlt wird, kann mancher Abendländer, der stolz im Besitz seines "echten" Bibertragens aus Schneehase u. s. w. dahinwandelt, sich gar keinen Begriff machen. Zobel und Silberfuchs sind die wertvollsten Pelzsorten, obwohl es noch eine Spielart des letzteren gibt, den sogenannten Schwarzfuchs, für den ganz unglaubliche Summen bezahlt werden. Erwähnt sei hier nur der auf der letzten Pariser Ausstellung unter Glas und Rahmen ausgestellte Schwarzfuchs, für den ein Pariser Rauchwarengeschäft in Moskau bare 24 000 Francs bezahlt hatte! Warum ist dies ein Ausnahmefall, der nur aus Reklamebedürfnis heraus geschehen ist, aber dennoch finden sich oft in den großen Pelzhandlungen Felle vor, die mit 5000 bis 15 000 Mark ausgezeichnet sind.

Das württembergische Landesarmeeumuseum. Wie das deutsche soll den öffentlichen Kunst- und Gewerbeausstellungen ein warmer Anteil entgegenbringen, so könnte es seine besondere Vereinigung jenen Armeemuseen, die als Erinnerungsstätten an ruhmvolle kriegerische Vergangenheit in den größten Städten des Reichs errichtet worden sind oder errichtet werden sollen. Wahre Wallfahrten würden sich an Sonn- und Feiertagen zur "Kuhmühle" im Berliner "Zwinger", in München aber geht ein Prachtbau für das bayerische Armeemuseum seiner Vollendung entgegen. Eine der jüngsten Schöpfungen dieser Art ist das württembergische Landesarmeeum in Stuttgart, das sich ihnen, wenn auch nicht an Umfang, so doch im Hinblick auf den Wert seines Inhaltes und das künstlerische Geschick seiner Anordnung würdig an die Seite stellen darf. Was an Kriegssachen und aus dem Waffenhandel bezugsfähigen Gegenständen irgendwie aufzutreiben war, ist dort mit großem Fleiß zusammengetragen, und das fertige Museum legt Zeugnis ab von der Thaltrakt der mit der Ausführung betrauten Persönlichkeiten, wie zugleich von der freudigen Unterstreichung, die das ganze Werk allerseits, in erster Linie aber von Seiten des Königs von Württemberg, bestens anregt. Dasselbe zeigt eine Entstehung verdient, gefunden hat. Dem Museum, das im alten Schloß, einem der volkstümlichsten Gebäude der schwäbischen Residenz, untergebracht ist, widmet die „Gartenlaube“ einen ausführlichen, illustrierten Artikel aus der Feder von G. Levering, und es ist recht erfreulich, daß dadurch das württembergische Landesarmeeum auch in weiteren Kreisen bekannt wird.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenstock
vom 18. bis mit 19. August 1902.
Ausgabe: a) bisjetzt: Vacat. b) auswärts: Vacat.
Abreißschriften: 60) Der Hausherr Ernst Gustav Reicher hier mit der Stiefelr. Johanna Marie Lau hier. 61) Der Wirkungsälteste Friedrich Paul Unger in Steinbach mit der Handschuhmacherin Camilla Sophie Pöhl in Wildenthal. 62) Der Fabrikarbeiter Curt Willi Baumann in Blauenthal geb. der Fabrikarbeiterin Anna Glöckner dafelbst.
Geburtsfälle: 220) Milda Hanna, T. des Mühlenbesitzers Max Richard Claus hier. 221) Ernst Ehrhard, S. des Stückmachendeselbigen Ernst

Gustav Voigtmann hier. 222) Fritz Otto, S. des Zeichners Verholt Edmund Görner hier. 224) Johanna Marie, T. des Stellenarbeiterin Julius Adolf Oppe hier. 225) Irene Toni, T. des Handelsmann Karl Heinrich Bauer hier. 226) Rudolf Fritz, S. des Maschinenfitters Heinrich Ernst Unger hier. 227) Gertrud Louise, T. des Waldarbeiter Carl Heinrich Krauß in Wildenthal. 228) Karl Hugo, S. des Handarbeiter Karl Wolph Raum hier.

Hierüber Nr. 223 unehel. Geburt.
Sterbefälle: 112) Die Vordeuders- und Maschinenfitterschechfrau Marie Sophie Braun geb. Fleisch hier. 59 J. 1 M. 18 T. 113) Die Stückmachendeselbigenfrau Marie Süß geb. Unger hier. 55 J. 1 M. 20 T. 114) Ernst Paul, S. des Schuhmachers Richard Heinrich Kunz hier. 23 T. 115) Rudolf Fritz, S. des Maschinenfitters Heinrich Ernst Unger hier, 1 T.

Kirchennachrichten aus Schönheide.
Freitag, den 22. August 1902, Abends 1/2 Uhr:
Gebetsstunde, Herr Pfarrer Hartenstein.

Neueste Nachrichten.

(Wolfs Telegraphisches Bureau.)

— Berlin, 20. August. Die "Nationalzeitung" schreibt: Die kürzlich hier gegründete Gesellschaft für Theatergeschichte wird eine Sammlung von Zeitschriften, Zeitungen und jüngstesten, noch nicht in Buchform veröffentlichten dramaturgischen, theatergeschichtlichen Arbeiten Heinrich Laube's veranstalten.

— Berlin, 20. August. Der hier zusammengetretene Taubstummen-Kongress, an welchem 600 Taubstummen aus allen Theilen Deutschlands teilnahmen, hat gestern seine Bezahlungen beendet. Auf der Tagesordnung stand u. A. die Seelsorge für die Taubstummen.

— Homburg v. d. H., 20. August. Beim Kaiserpaar fand gestern Abend 8 Uhr Tafel statt, wobei die Majestäten einander gegenüberstanden. Vom Kaiser rechts saßen Prinzessin Adolph zu Schaumburg-Lippe, der Kronprinz und Viscount Cransborne, links der großbritannische Botschafter Lascelles, Prinz Adolph zu Schaumburg-Lippe und Lord Glenelg. Von der Kaiserin saßen rechts der österreichisch-ungarische Botschafter v. Szögheny, Gräfin Keller und Earl of Cork, links der Herzog von Devonshire, Gräfin Stolberg und der großbritannische Botschaftssekretär Carnegie.

— New-York, 20. August. 500 000 Dollars Gold sind gestern nach Buenos Aires verschifft worden.

— New-York, 20. August. In der Esszirze brach in einem von vielen Familien bewohnten Hause Feuer aus, bei welchem sechs Personen das Leben einbüßten und viele verletzt wurden.

Dank.

Bei dem Tode und Begräbnisse meiner treusorgenden Gattin, unserer Mutter, Groß-, Schwiegermutter, Schwester und Schwägerin

Grau Marie Süss geb. Unger

sagen wir für die ehrende Begleitung zur letzten Ruhestätte unsern aufrichtigsten Dank. Besonders Dank dem geehrten Gesangverein "Orpheus" für den Trauergesang. Dank den Verwandten für die Trauermusik und allen Freunden, Bekannten und Nachbarn für den Gesang, desgleichen für den überaus zahlreichen Blumenschmuck. Herzlichen Dank auch Herrn Pastor Gebauer für die trostreichen Worte am Grabe.

Eibenstock, den 18. August 1902.

Die tieftauernden Hinterlassenen.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Grabsfeiere nur Dein Lohn.
Treue krönte nur Dein Streben,
Gott reicht Dir die Ehrenkrone.
Danbar liegen unsre Freuden
Auf Dein hübsches,illes Grab.
Sieh' mit einem Blick voll Schmerz
Segnen noch auf uns herab.
Ah, wie ist der Platz so leer,
Uns're Mutter lebt nicht mehr;
Sie ist früh von uns gescheiden,
Ruhe sanft und ruh' in Frieden!

Ein tüchtiger Appreteur,

der zugleich Hausmanns-
arbeiten mit zu verrichten
hat, nöthigenfalls bei freier
Wohnung gesucht. Adressen
sind in der Exp. dss. Bl. unter
"Appreteur" abzugeben.

Züchtige, erfahrene Kurbelstickerin
auf dauernde Arbeit nach größerer
Stadt Rheinlands gesucht. Ange-
nehme Verhältnisse.
Offerten unter A. G. durch die
Exp. dss. Bl. erbitten.

Plüscher ist und bleibt
der beste, billigste und haltbarste
Sophabekzug.
In vielen Qualitäten und schönen
Mustern vorrätig bei
Paul Thum, Chemnitz,
2 Chemnitzer Straße 2.
Muster (auch von Möbelstoffen) gern
franco gegen franco-Rücksendung.

Bon der Reise zurück!
Augenarzt Dr. Zetzsche,
3 Wittenau.

Stellung finden sofort
Stühlen z. (besseres weibliches Personal)
durch die Zeitung "Heimchen",
Coepnick-Berlin.

Ein halbes Parterre

per 1. Oktober zu vermieten
Reuterweg 4.

Stadt Dresden.

Heute Mittwoch, sowie Donnerstag und Freitag serviert

der kleinste Kellner der Welt.

43 Zoll groß. 27 kg schwer. Näheres siehe Plakate.

Eintritt frei!

Rich. Zeeh, h. Höde's Kärl., Schönheide,

Specialist für feinste Ausführung künstl. Bahnerakes.

Blomuren, Zahnsiechen z. schmerzlos. — Weitgehende Garantie.

Sprechzeit täglich von früh 8 bis Nachm. 6 Uhr.

Metall-, Pfosten- u. Eichenholzsärge,

sowie Kindersärge in allen
Preisslagen hält stets am Lager

Adolf Kunz,
Eibenstock.

R.-C. 1885.

Freitag: Clubfahrt.

Einen großen Posten

Gelbschwämmpchen,

Tirol. Östl. Weintrauben em-

pfiehlt

Alline Günzel, Grünwaarenhdgl.
Frisch geräuch. starke Kale,
Wiener Böllpöcklinge b. Ob.

Wasche mit

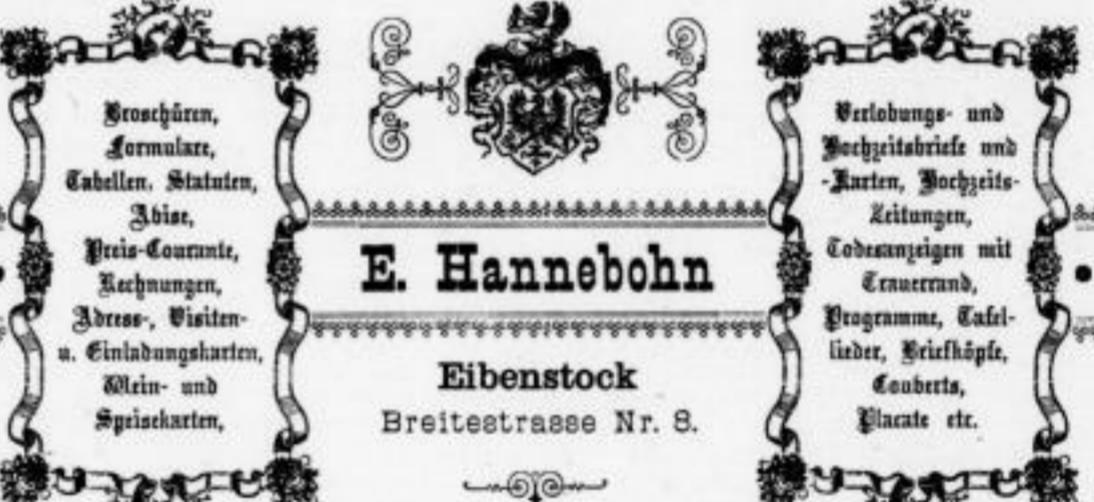
Luhns

bleibt natürlich der Pelz in allen seinen unzähligen Farben- und Werthnuancen, für deren volles Verständniß ein jahrelanges Studium durchaus nothwendig ist. Von dem, was hier in Moskau an Preisen für Felle gezahlt wird, kann mancher Abendländer, der stolz im Besitz seines "echten" Bibertragens aus Schneehase u. s. w. dahinwandelt, sich gar keinen Begriff machen. Zobel und Silberfuchs sind die wertvollsten Pelzsorten, obwohl es noch eine Spielart des letzteren gibt, den sogenannten Schwarzfuchs, für den ganz unglaubliche Summen bezahlt werden. Erwähnt sei hier nur der auf der letzten Pariser Ausstellung unter Glas und Rahmen ausgestellte Schwarzfuchs, für den ein Pariser Rauchwarengeschäft in Moskau bare 24 000 Francs bezahlt hatte! Warum ist dies ein Ausnahmefall, der nur aus Reklamebedürfnis heraus geschehen ist, aber dennoch finden sich oft in den großen Pelzhandlungen Felle vor, die mit 5000 bis 15 000 Mark ausgezeichnet sind.

Das württembergische Landesarmeeumuseum. Wie das deutsche soll den öffentlichen Kunst- und Gewerbeausstellungen ein warmer Anteil entgegenbringen, so könnte es seine besondere Vereinigung jenen Armeemuseen, die als Erinnerungsstätten an ruhmvolle kriegerische Vergangenheit in den größten Städten des Reichs errichtet worden sind oder errichtet werden sollen. Wahre Wallfahrten würden sich an Sonn- und Feiertagen zur "Kuhmühle" im Berliner "Zwinger", in München aber geht ein Prachtbau für das bayerische Armeemuseum seiner Vollendung entgegen. Eine der jüngsten Schöpfungen dieser Art ist das württembergische Landesarmeeum in Stuttgart, das sich ihnen, wenn auch nicht an Umfang, so doch im Hinblick auf den Wert seines Inhaltes und das künstlerische Geschick ihrer Anordnung würdig an die Seite stellen darf. Was an Kriegssachen und aus dem Waffenhandel bezugsfähigen Gegenständen irgendwie aufzutreiben war, ist dort mit großem Fleiß zusammengetragen, und das fertige Museum legt Zeugnis ab von der Thaltrakt der mit der Ausführung betrauten Persönlichkeiten, wie zugleich von der freudigen Unterstreichung, die das ganze Werk allerseits, in erster Linie aber von Seiten des Königs von Württemberg, bestens anregt. Dasselbe zeigt eine Entstehung verdient, gefunden hat. Dem Museum, das im alten Schloß, einem der volkstümlichsten Gebäude der schwäbischen Residenz, untergebracht ist, widmet die „Gartenlaube“ einen ausführlichen, illustrierten Artikel aus der Feder von G. Levering, und es ist recht erfreulich, daß dadurch das württembergische Landesarmeeum auch in weiteren Kreisen bekannt wird.

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eibenstock
vom 18. bis mit 19. August 1902.
Ausgabe: a) bisjetzt: Vacat. b) auswärts: Vacat.
Abreißschriften: 60) Der Hausherr Ernst Gustav Reicher hier mit der Stiefelr. Johanna Marie Lau hier. 61) Der Wirkungsälteste Friedrich Paul Unger in Steinbach mit der Handschuhmacherin Camilla Sophie Pöhl in Wildenthal. 62) Der Fabrikarbeiter Curt Willi Baumann in Blauenthal geb. der Fabrikarbeiterin Anna Glöckner dafelbst.
Geburtsfälle: 220) Milda Hanna, T. des Mühlenbesitzers Max Richard Claus hier. 221) Ernst Ehrhard, S. des Stückmachendeselbigen Ernst

Buch- & Accidenzdruckerei



Anfertigung aller vorkommenden Druckarbeiten in Schwarz- und Buntdruck bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

Frischer Schellfisch

trifft Donnerstag früh ein. Um flotte

Abnahme bitten

Johanne verw. Blechschmidt.

Ziehung vom 11. bis 13. Sept. 1902

3te Königsberger Geld-Lotterie

15 000 Goldgewinne: Mark

250000

Höchstbetrag im günstigsten Falle: M.

100000

1 Prim. 75 000 - 75 000 M.

1. Gew. 25 000 - 25 000 .

1 m. 10 000 - 10 000 .

1 m. 5 000 - 5 000 .

1 m. 3 000 - 3 000 .

1 m. 2 000 - 2 000 .

2 m. 1 000 - 1 000 .

3 m. 500 - 1 500 .

4 m. 300 - 1 200 .

5 m. 200 - 1 000 .

10 m. 100 - 4 000 .

126 m. 50 - 6 300 .

397 m. 30 - 11 910 .

1000 m. 20 - 20 000 .

3000 m. 10 - 30 000 .

10418 m. 5 - 52 000 .